

IM SPIEGEL DER ZEIT

Neuinterpretation der ignatianischen Exerzitien

Zu einer Tagung deutscher und niederländischer Jesuiten

In der Pfingstwoche dieses Jahres trafen sich etwa 50 niederländische, österreichische, schweizerische und bundesdeutsche Jesuiten in Bad Schönbrunn, Schweiz (Kanton Zug), zu einer Exerzitienwerkwoche, um sich zu fragen, ob das Exerzitienbuch des hl. Ignatius, ihres Ordensstifters, angesichts der großen Wandlungen in unserer Zeit noch eine bindende Richtschnur für das darin angestrebte Ziel: die personale Gottesbegegnung auf eine konkrete Lebensentscheidung hin, sein könne, oder ob es nicht tiefergehender Eingriffe und eines radikalen Neubedenkens bedürfe. Man war sich darüber einig, daß man in der gegenwärtigen Krise und Erneuerung des kirchlichen Lebens so fragen müsse, wolle man nicht an der Zeit vorbeileben und die tatsächliche Situation mißachten. Wurde doch aus allen Ländern, deren Vertreter anwesend waren, ein Rückgang der Exerzitien (von Laien wie von Priestern) gemeldet, und wo solche immer noch (sogar recht häufig) erbeten würden (meist von Einzelnen und von geschlossenen Gruppen), da fehle es häufig an Exerzitiengebern, die ihrer Aufgabe heute noch gewachsen seien. Man scheute sich darum nicht, hart zu fragen, d. h. nicht nur die konkrete Exerzitienpraxis, sondern irgendwie auch das Exerzitienbuch als solches oder wenigstens wichtige und für entscheidend gehaltene Inhalte bzw. Methoden desselben in Frage zu stellen. In den immer lebhaften Diskussionen, die den Referaten folgten, wurde auf die aufgeworfenen Fragen eine Antwort zu geben versucht. Vieles mußte dabei offen gelassen werden und drängt auf eine Weiterführung der begonnenen Arbeit. Im folgenden soll darüber kurz berichtet werden.

Es wurde zunächst auf die weithin veränderte Situation unserer Zeit gegenüber der Zeit des hl. Ignatius hingewiesen, die eine kritische Haltung gegenüber dem Exerzitienbuch, einem in vieler Hinsicht zeitgeprägten Dokument des 16. Jahrhunderts, als notwendig erscheinen lasse. Diese veränderte Situation spiegelt sich, so wurde dargelegt, in Wandlungen theologischer und anthropologischer Art wider. Als Wichtigstes wurde die veränderte Glaubenssituation genannt. Auch Ignatius will vom Glaubenswissen zu einem existentiellen Glauben führen. Aber für ihn und für die Menschen seiner Zeit waren die Grundtatsachen des christlichen Glaubens, trotz vieler, durch die Reformation ausgelöster strittiger Fragen im einzelnen, unangefochten. Das trifft für uns nicht mehr zu. Der heutige Christ ist, auch wenn er an den Sätzen des Glaubens durchaus festhält und sich am Leben der Kirche beteiligt, offen oder auch uneingestanden ein im Glauben Angefochtener. Er ist sich in der intellektuellen Schicht seiner Seele der Realität der Glaubensinhalte nicht mehr ganz sicher; sie scheinen in sein rationales, naturwissenschaftliches Weltverständnis und seine konkrete Welterfahrung nicht mehr

hineinzupassen, mit ihnen nicht mehr vereinbar zu sein. Gott, dessen Name ihm bisher so selbstverständlich von den Lippen kam, als sei seine Realität und seine Präsenz das Sicherste von der Welt, ist für ihn der Fremde und Geheimnisvolle geworden und wird als abwesend empfunden, weil er in der ‚weltlichen Welt‘ von heute keinen Ort mehr zu haben scheint. Ist solches Empfinden aber nicht ein entscheidendes Hindernis für die Exerzitien, die den Menschen von Beginn an unmittelbar vor das Antlitz Gottes stellen?

Dazu ein Zweites, was unsere Situation, glaubensmäßig gesehen, gegenüber Ignatius verändert hat: Ignatius las die Evangelien, die den Hauptbetrachtungstoff der Exerzitien abgeben, wie alle seine Zeitgenossen, in ‚naiver‘ Gläubigkeit als von Augenzeugen oder jedenfalls nach Berichten von Augenzeugen erzählte Geschichte des Lebens Jesu. Sie wollten nach ihm die unfassbare Größe des Heilswirkens Gottes in steter Erinnerung halten, Glaube und Liebe, Buße und Umkehr, Freude und Dankbarkeit wecken und vor allem zur Nachahmung Jesu auf dem Weg der Armut und des Kreuzes aufrufen. Der historische Jesus war für ihn das Vorbild des Christen schlechthin, die Richtschnur christlicher Vollkommenheit. Damit glaubte er den Spielraum der zu treffenden Wahl von vornherein abgesteckt: Bei gegebenen Voraussetzungen, d. h. wenn Gottes Gnade den Menschen zur engeren Nachfolge (= Nachahmung) Jesu ruft, und der Mensch sich diesem Ruf öffnet, müßten die Exerzitien, so meinte er, den Exerzitanden notwendig auf den Weg der evangelischen Räte führen; das ist ihr eigentliches Ziel. In den Räten sah er schlechthin das ‚Mehr‘, die Verwirklichung der ‚größeren Ehre Gottes‘.

Gegen diesen Sinngehalt der Exerzitien, so wandte man ein, habe man heute einige Schwierigkeiten. Sie kommen einmal von der Exegese her: Die Evangelisten haben Leben und Worte Jesu schon im Licht des Geheimnisses seiner Auferstehung und Erhöhung sowie aus der lebendigen Erfahrung des Auferstandenen und Erhöhten interpretiert. Die genaueren historischen Daten des Lebens Jesu sind darum für uns in sehr vielen Fällen gar nicht mehr rekonstruierbar. Der historische Jesus, der wohl viel menschlicher und ‚welthafter‘ war, als es nach den Evangelienberichten scheinen mag, ist uns gar nicht so unmittelbar zugänglich. Der Christus des Glaubens aber, mit dem wir letztlich in den Evangelien konfrontiert werden, hat in seiner Erhöhung der *ganzen* Welt und *allen* Weisen menschlicher Lebensverwirklichung den Weg zu ihrer Vollendung in einer himmlischen Existenz geöffnet.

Damit wird für uns noch eine andere Schwierigkeit gegen die Exerzitien, wie Ignatius sie gesehen hat, deutlich; sie ist theologischer Art. Das Zweite Vatikanische Konzil hat wieder mit allem Nachdruck betont, daß *alle* Christen, *jedlichen* Standes und in *allen* Lebensverhältnissen, zur Heiligkeit berufen seien, und daß man auch durch eine treue, gottverbundene Erfüllung der Aufgaben in der Welt, in Ehe und Beruf, zur Vollkommenheit der Liebe gelangen könne. Die Frage eines Referenten lautete darum: Verstellen die Exerzitien nicht durch die Einseitigkeit, mit der sie auf die Nachahmung der irdischen Lebensweise Jesu drängen, zu stark den Blick für die Aufgaben in und an der weltlichen Welt? Und erschweren sie damit nicht eine Welt- und Laienspiritualität, deren Heraus-

arbeitung gerade heute von vielen für so dringlich gehalten wird? Die Frage scheint um so berechtigter, je stärker die Kirche, die Christenheit, sich ihrer Verantwortung auch für die irdische Zukunft der Welt und der Menschheit bewußt geworden ist. Was mit den Sozialenzykliken Leos XIII. begann, hat in der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanums und den Weltrundschreiben Pauls VI. seinen Höhepunkt gefunden. Vermitteln die Exerzitien (so, wie sie tatsächlich gegeben werden) genügend wirksame Impulse, um die heute fälligen Weltaufgaben als den erkannten Gotteswillen aufzugreifen? Müssen sie dafür nicht weithin umgeformt werden?

Zu den glaubensmäßigen (theologischen) Wandlungen kommt die veränderte Selbst- und Welterfahrung des modernen Menschen, die nach vielen eine kritische Haltung gegenüber den Exerzitien herausfordert. Ignatius läßt den Exerzitanden allein und einsam, in der Unvertretbarkeit seiner Person, vor Gott (Christus) hintreten. Die 20. Vorbemerkung – „Je mehr unsere Seele sich allein und abseits geschieden findet, um so geeigneter macht sie sich, ihrem Schöpfer und Herrn zu nahen und an Ihn zu rühren“ – ist nicht nur um der Sammlung willen gesagt, die eine unerläßliche Voraussetzung für die Gottesbegegnung bildet, sondern entspricht einer inneren Haltung. Der Verfasser des Exerzitienbuches spricht hier aus seiner eigenen Erfahrung: er steht immer allein vor dem alleinigen Gott. Kann das der heutige Mensch so noch? Kann er seine Begegnung mit Gott, wenn sie den Tiefengrund seines Herzens erreichen soll, noch ablösen von der je neu zu aktualisierenden Begegnung mit den Mitmenschen? Hat er nicht im einsamen, abgeschiedenen Gebet, wo er versucht, aus den Vorstellungen und dem Erleben des eigenen Herzens mit Gott zu sprechen, leicht den Verdacht, einer Täuschung zu erliegen, seine eigenen Projektionen für die Wirklichkeit zu halten, nur das Echo seiner eigenen Stimme, seiner momentanen Not und seiner Wünsche, zu vernehmen? Kann man überhaupt so einfach mit Gott sprechen, wie die Menschen das früher geglaubt haben? Und woher weiß man, daß er uns antwortet? Wie vernehmen wir sein Wort? Ist das überhaupt möglich? Wird die Realitätserfahrung Gottes, Christi – das war die Konsequenz aus solchen Überlegungen – sich für den heutigen Menschen nicht viel eher aus dem geistlichen Gespräch im kleinen Kreis ergeben, immer unter der Voraussetzung, daß die Gesprächspartner das gleiche Verlangen beseelt, Gott näher zu kommen, seiner Gegenwart in der Welt inne zu werden, seinen Ruf zu vernehmen, seinen Willen zu erkennen? Im echten Gespräch, in dem jeder auf den anderen hört, erfährt der Einzelne immer wieder eine Korrektur seiner eigenen Gedanken, wird er aber auch bestätigt und gewinnt so den Eindruck der unabweisbaren Wirklichkeit Gottes als dem tiefsten Grund und letzten Ziel seines Daseins. Demnach müßte also das Gespräch auch und gerade in den Exerzitien seinen Platz haben, der zwar das Schweigen, die Einsamkeit als Voraussetzung der Sammlung nicht verdrängt, wohl aber ihnen eine andere Funktion zuweist.

Von seiten der Selbsterfahrung des heutigen Menschen, seines Sich-Befindens, ergibt sich noch eine weitere Schwierigkeit. Die ignatianischen Exerzitien zielen auf die Umkehr des Menschen hin, auf seine radikale Hinkehr zu Gott, auf die apostolische Nachfolge Christi, auf das Herausspringen aus allem Eigenwillen,

um sich von Gott für das Werk der Erlösung verfügen zu lassen. Sie gehen dies sehr unmittelbar und kompromißlos an. Ignatius rechnet noch mit einem in seiner menschlichen Substanz heilen und unkomplizierten Menschen, dem man etwas zutrauen kann. Diese Voraussetzung trifft aber heute nicht mehr so ohne weiteres zu. Der heutige Mensch ist in einem hohen Grad unsicher geworden; er empfindet sich als innerlich zwiespältig, hin- und hergezogen im Wechsel der Meinungen und Gefühle. Von da her seine große Unruhe, das Gefühl der Einsamkeit und Ungeborgenheit. Dazu eine intensivere Erfahrung der Vergeblichkeiten, Frustrierungen des Lebens, seiner Bedrohtheit und scheinbaren Sinnlosigkeit, die eine tiefreichende Angst zur Folge hat. Im Vordergrund des Bewußtseins eines solchen Menschen steht, auch wenn er ein gläubiger Christ ist, nicht so sehr das Verlangen nach dem gnädigen Gott und nach dem Heil, sondern nach der humanen und personalen Heilheit, nach Selbstwerdung und Selbstentfaltung. Wollen die Exerzitien zu echten Entscheidungen hinführen – und sie müssen es, wenn sie nicht ein ihnen wesentliches Merkmal verleugnen wollen –, dann werden sie dieser Verfassung des heutigen Menschen Rechnung tragen müssen. Das bedeutet aber, daß sowohl vom Inhaltlichen wie vom Methodischen her manches anders gemacht werden müßte, als es im Exerzitienbuch vorgesehen ist.

Soweit zur Krisis, in die die Exerzitien auf der Schönbrunner Tagung hineingestellt wurden. Selbstverständlich blieb man dabei nicht stehen. Man fragte ganz konkret, wie heutige Exerzitien aussehen müßten, um ihre Aufgabe unter veränderten Umständen auch weiterhin zu erfüllen.

Als Grundforderung für den Exerzitiengeber wurde genannt, er dürfe sich nicht damit begnügen, objektive Glaubensinhalte, wenn auch in noch so angemessener Form, vorzutragen, sondern müsse immer zugleich an die realen, humanen, religiösen und metaphysischen Erfahrungen des heutigen Menschen anknüpfen. Konkret bedeute das, diesen Menschen aus seiner starken Ichverhaftung die eine personale Aneignung der objektiven Wirklichkeit verhindere, herauszuholen, ihn die verschiedenen Weisen zu lehren, sich überhaupt zum Gegenständlichen hin zu transzendieren: im verweilenden Anschauen, im Innwerden der eigenen inneren Welt, im Gespräch. Der Kern solcher Übungen, die man Vorübungen zur eigentlich geistlichen Meditation nennen könnte, ist immer der, daß der Mensch sich auf etwas, das nicht er selbst ist (und dazu gehört auch die ihm vorgegebene eigene ‚Natur‘, die nur in einem langwierigen Lebensprozeß personal eingeholt wird), existentiell einläßt. Wer es gelernt hat, sich selbst, die Schwelle seines Herzens, selbstlos, gehorsam auf das Nicht-Ich hin, dieses in seinem Eigensein anerkennend und liebend, zu überschreiten, vermag sich auch glaubend auf Gott, der ihm in Jesus Christus begegnen will, einzulassen. Denn letztlich ist es hier wie dort ein und dasselbe gläubige Sich-Einlassen auf den eigenen, verborgenen Daseinsgrund. Wo der Mensch in solchem Tun die Erfahrung macht, daß er zu sich selbst kommt, er selbst wird, die in ihm angelegte innere Gestalt sich herausbildet, da fällt ein Licht in sein Dasein, da beginnt ihm in tieferer Weise die Sinnhaftigkeit seines Lebens aufzugehen. Das Äußerste auf diesem Weg ist das Sich-Einlassen auf Gott, auf seine Wirklichkeit und seine Gegenwart, sein Wort und seinen Ruf. Die darin gemachte Erfahrung eröffnet einen neuen Hori-

zont und weckt eine Hoffnung, die das Dasein im ganzen erhellt. Hier ist das Glaubenswissen zum existentiellen Glauben geworden. In der Anleitung zu solcher Erfahrung liegt wohl eine der Hauptaufgaben, die der Exerzitiengeber heute zu leisten hat. Nicht zufällig hieß eines der Referate der Schönbrunner Tagung: Zugänge zum Glauben für den Menschen von heute.

Nur wo es gelingt, den Menschen vor die Wirklichkeit Gottes zu bringen, kann der Ruf dieses Gottes für ihn hörbar werden, als Ruf zum Dienst und in die Nachfolge des Herrn. Solcher Ruf enthält als Grundforderung die *Metanoia*, die Umkehr, die Abkehr von aller Selbstsucht, von der Sünde, und die neue, radikale Hinkehr zu Gott. Auch dazu hat der Exerzitiengeber eine entscheidende Hilfe zu leisten, deren der unsicher gewordene, oftmals der tragenden Mitte entbehrende Mensch von heute so sehr bedarf. Er muß den Exerzitanden zu einer fruchtbaren Gewissenserforschung, zur Erkenntnis der eigenen Möglichkeiten und Grenzen, der zuständigen Versuchungssituationen, in denen er sich vorfindet, der bewußten oder unterbewußten Verdrängungen und falscher Sublimierungen anleiten. Er muß ihn lehren, sich selbst anzunehmen, ohne sich mit seiner konkreten Natur und ihren Eigenschaften, seinen spontanen Gedanken und Antrieben, Wünschen und Begierden, mit seinen Erfolgen und Fehlleistungen einfachhin zu identifizieren. Er muß ihm helfen, zwischen den naturhaften und situationsbedingten Vorgegebenheiten und dem personal-sittlichen Bereich zu unterscheiden. Nur wo einer sich von sich selbst zu distanzieren, seine Lebensgeschichte und -situation zu objektivieren vermag, wird er die wirkliche Schuld seines Lebens, aber auch den ihm von Gott zugewiesenen Weg, das hier und jetzt zu Tuende erkennen können. Und nur so ist echte, aus der personalen Mitte kommende Entscheidung möglich, im Licht klarer Erkenntnis, in Freiheit von innerem Zwang. Aus dem Gesagten wird ersichtlich, wie sehr in der Situation des modernen Menschen humane und geistliche Hilfe ineinanderfließen müssen, wie Lebenshilfe und Glaubenshilfe voneinander nicht getrennt werden können. In dem Augenblick, wo dem (vor allem jüngeren) Christen von heute aufgeht, daß der ihn einfordernde Gotteswille durchaus auch in der Richtung seiner Selbstwerdung und Selbstentfaltung geht, nach denen er so sehr verlangt, wird er auch freier und mutiger sein Leben in Frage stellen, sein Leben los-lassen können, um es im Herrn neu zu gewinnen.

Es ist keine Frage, daß damit vom heutigen Exerzitiengeber viel verlangt wird. Er muß sich selbst auf dem Weg der Wandlung befinden, sich in Frage stellen lassen können, ein Suchender sein. Man kann seine Aufgabe – und hat es getan – mit der Aufgabe des Psychotherapeuten vergleichen. Er muß in einem sehr tiefen und umfassenden Sinn ein geistlicher Psychotherapeut sein. In dieser Richtung gingen denn auch einige Referate der Tagung, wobei Einmütigkeit darüber bestand, daß die Erkenntnisse der heutigen Anthropologie und Tiefenpsychologie für ein fruchtbares Geben von Exerzitien nicht mehr übersehen werden können, aber auch Bedenken laut wurden, dieser Aspekt möchte das Exerzitien-geschehen zu stark beherrschen und zu einer unguten Selbstbespiegelung führen. Dennoch konnte nicht geleugnet werden, daß der Exerzitiengeber behutsamer als früher die radikalen Forderungen des Exerzitienbuches an den Exerzitanden her-antragen müsse, um Verbildungen und Fehlentscheidungen zu verhindern.

Soweit zum personalen Vollzug der Exerzitien. Auch die materiale, inhaltliche Seite des Exerzitienbuches wurde neu bedacht. Man war sich darüber klar, daß vieles nicht mehr so vorgelegt werden könne, wie Ignatius es getan hat. So kann der heutige Christ sich und die geschaffenen Dinge nicht mehr so unmittelbar und geradlinig auf das letzte Ziel, Gott, ausrichten, wie es im „Fundament“ geschieht. Die Konfrontierung mit der Sünde muß viel stärker in den Rahmen einer heilstheologischen Unheilsgeschichte des Menschen hineingestellt werden. Die Gestalt Christi kommt uns Heutigen nicht mehr unter dem Bild des Königs und Feldherrn nahe. So wurde noch manches aufgezählt. Aber es wurde auch betont, daß das Exerzitienbuch in seinem Ansatz und seinen Grundelementen (nicht unbedingt in seiner materialen Abfolge) auch heute noch gültig, ja ein höchst modernes Buch sei. Zweierlei wurde dafür namhaft gemacht: 1. Ignatius unterzieht den suchenden Menschen einem existentiellen Glaubensexperiment. Er appelliert vom Beginn der „Übungen“ an bis zum krönenden Schlußgebet: „Nimm Dir, Herr, und übernimm meine ganze Freiheit . . .“ an die freie Entscheidung des Menschen. Er läßt ihn nicht einfach zufrieden sein mit dem Vorgegebenen, schicksalhaft und situationshaft Aufgegebenen, sondern auf die Suche gehen nach dem ihm von Gott (durch Natur, Geschichte und individuellen Gnadenanruf) verordneten Lebensentwurf. (Einer solchen Intention kommt, wie mit Recht vermerkt wurde, die auf das je Heute aktualisierte Exegese unserer Zeit sehr entgegen.) 2. Ignatius bezieht in das Stehen des Menschen vor Gott alle Geschöpfe mit ein; der Mensch findet sich immer inmitten der Geschöpfe, der sachhaften Güter und der Mitmenschen vor. Für ihn gilt darum nicht einfach das kontemplative Ideal der geistlichen Überlieferung, nach dem ein Mensch Gott um so näher kommt, als er sich um Gottes willen der irdischen Güter enthält. Hier müsse man, so wurde betont, anknüpfen, um den Heilsindividualismus der Neuzeit zu überwinden und die Verantwortung des Christen für den Mitmenschen, für die Geschehnisse und die Zukunft der Welt wachzurufen.

Den letzteren Gedanken urgieren vor allem einige niederländische Jesuiten, die die Exerzitien weithin im Sinn von Gemeinschaftsübungen umgeformt wissen wollten. Diese müßten in unserer Zeit zu ihrem Hauptziel haben, ein „Weltbewußtsein“, die Solidarität mit der immer mehr auf ihre Einheit zustrebenden Menschheit herauszubilden. Das geschehe am besten in gemeinschaftlichen Gesprächen. Ihr Anliegen wurde als ernsthaft anerkannt. Dennoch waren die meisten der Ansicht, das Schweigen, die Einsamkeit, das alleinige Stehen vor dem Angesicht Gottes, sei für die ignatianischen Exerzitien unaufgebbbar. Erst aus der Sammlung heraus sei ein echtes, fruchtbares Gespräch möglich, ganz abgesehen davon, daß der Gemeinschaftsdrang der heutigen jüngeren Generation ambivalent sei, in einer echten Erkenntnis, aber auch in einer Schwäche seinen Ursprung habe. Dabei wurde aber anerkannt, daß das Gespräch einen größeren Raum in den „Übungen“ einnehmen solle, wo die Voraussetzungen dafür gegeben seien. Zweifellos ist damit eine neue Entwicklung der Exerzitien eingeleitet, deren Fortgang man heute noch nicht absehen kann.